

Predigt Kreissynode 13.6.2015

Mt 9,35 Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. 36 Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. 37 Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. 38 Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Liebe Gemeinde,

auf der Weltkirchenkonferenz in Stockholm im Jahre 1925 ging es erstmalig in ökumenischer Weite um die Fragen des Praktischen Christentums. Dort entspann sich eine spannende Kontroverse um einen Liedvers. Nathan Soederblom, lutherischer Erzbischof von Uppsala, hatte am Ende einer Predigt ein altes schwedisches Kirchenlied umgedichtet: Er zitierte nicht mehr „*nimm uns weg aus der Unruhe dieser armen Welt*“ wie im Original, sondern formulierte: „*schaffe du unsere Welt neu*“. ¹ Fritz von Bodelschwingh, einer der Konferenzteilnehmer, regte sich über diese Umdichtung auf. Hatte er doch von seinem Vater als wichtigstes Ziel diakonischen Handelns

das „selige Sterben“ der Patienten wie der Mitarbeitenden festgehalten. So ist denn in Bethel der Friedhof an der höchsten Stelle des Geländes angelegt worden, sozusagen als letzte irdische Etappe auf dem Weg in den Himmel. „Kreuz und Dienst“ waren Bodelschwinghs leitenden Stichworte, nicht Kampf um das Reich Gottes im hier und heute. Demgegenüber verstand Soederblom den kirchlich-diakonischen Auftrag als Umgestaltung dieser durch Ungerechtigkeit gekennzeichneten Welt.

Damit, liebe Synodalgemeinde, stehen wir mitten in der Fragestellung evangelischer Diakonie auch im 21. Jahrhundert: Wie lautet unser Auftrag? Was haben wir zu tun, und was zu lassen? Und: In welchem Verhältnis steht die Diakonie zu den anderen, im Evangelium gegründeten Aufgaben der Kirche?

Diakonisches Handeln beginnt mit dem Hinsehen

Das Leben und Wirken des Johannes Chrysostomos, ein besonders in der orthodoxen Kirche hoch angesehener Kirchenvater des 4. Jahrhunderts, ist von Höhen und Tiefen gekennzeichnet, es schwankte zwischen Bischofswürde und Verbannung durch den christlichen Kaiser. Einmal kehrte er auch in seine Heimatstadt Antiochien am Orontes zurück, eine antike Großstadt mit mehreren 100.000

¹ Moltmann, Diakonie S. 23

Einwohnern. Dort wurde er gebeten, im Gottesdienst zu predigen. Er begann mit den Worten:

Als Gesandter einer ebenso gerechten wie nützlichen und geziemenden Sache bin ich aufgestanden, um sie heute vor euch zu vertreten. Niemand anderes hat mich dazu bevollmächtigt als unsere in der Stadt lebenden Bettler, weder durch Befehl oder Abstimmung noch durch einen gemeinsamen Beschluss der Ratsversammlung, sondern durch ihren bemitleidenswerten und höchst traurigen Anblick. Denn als ich über den Marktplatz und durch die engen Gassen ging, als ich zu eurer Zusammenkunft eilte, sah ich mitten auf den Straßen viele zugrundegehen: den einen sind die Hände zerstört, den anderen die Augen, einige sind voller Geschwüre und unheilbaren Wunden und besonders die Körperteile waren offen sichtbar, die wegen der an ihnen aufbewahrten Fäulnis zu verhüllen notwendig wäre. Da meinte ich, von äußerster Unmenschlichkeit zu sein, wenn ich nicht zu eurer Liebe über diese sprechen würde, besonders, da zu dem Gesagten auf die Jahreszeit hinzukommt... In der Zeit des Winters umgibt sie von allen Seiten heftiger Krieg; zweifach ist die Belagerung von innen richtet der Hunger ihre Eingeweide zugrunde, von außen her lässt die Kälte den Körper erstarren und macht ihn zu einem Toten. Deshalb brauchen sie mehr Nahrung, festere Kleidung, eine Decke, ein

Strohlager, Sandalen und vieles mehr. Was aber schlimmer ist als alles: es gibt für sie keine Gelegenheit zur Arbeit, denn die Jahreszeit gestattet es nicht. Da aber nun auch der Mangel an dem Nötigsten größer und ihnen überdies das Arbeiten genommen ist – niemand diesen Elenden Arbeit gibt oder sie in seinen Dienst ruft – wohlan, dann wollen wir, die Hände der Barmherzigen, an die Stelle der Arbeitgeber treten.

Ich breche hier die diakonische Stadtbesichtigung aus dem antiken Antiochien ab und frage:

Was sehen wir, oder genauer gesagt, **wen** sehen wir, liebe Gemeinde, wenn wir durch Wuppertal gehen?

Ich sehe Bettler in den Fußgängerzonen. Ich weiß, diese Szene hat sich in den letzten zwei Jahren verändert, zunehmend sind es EU-Bürger aus Rumänien und anderen osteuropäischen Ländern. Die von uns betreuten klassischen Bettler werden von den lukrativen Plätzen verdrängt.

Ich sehe kinderreiche Familien mit Migrationshintergrund und frage mich: Von welchem Geld leben sie? Wie viel haben sie? Manche sind vielleicht Flüchtlinge. Wo wohnen sie? Sind sie legal bei uns oder

illegal und schlagen sich damit ohne jede finanzielle Unterstützung durch.

Ich sehe zunehmend mehr Menschen, die psychisch auffällig wirken und offensichtlich Hilfe brauchen, die mit sich selbst sprechen, leise oder auch laut, die desorientiert sind.

Ich sehe alte, körperlich stark eingeschränkte Menschen, häufig einsam und allein.

Und ich sehe uns, meist sehr beschäftigt rasch durch die Strassen eilen. Heute, auf dieser Synodaltagung, wollen wir einmal stehen bleiben, die Not der Menschen in unserer Stadt Wuppertal auf uns wirken lassen, und uns fragen: Was sollen wir tun?

Spontane Hilfe: Ja, die ist immer angesagt.

Jedes diakonische Handeln beginnt mit dem sehen – und dann sich kümmern. Sich kümmern um die Not des einzelnen. Jesus zählt es im Gleichnis vom Weltgericht auf:

Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr

habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. (MT 25,35f)

Spontane Hilfe Ja – aber sie reicht nicht:

Es gilt auch zu strukturieren. Das Elend langfristig angehen, die Not beim Schopf packen. Das zeigt schon der biblische Klassiker der Diakonie, Jesu Geschichte vom Barmherzigen Samariter: Er verbindet die Wunden, bringt dann den Geschlagenen in stationäre Versorgung und gibt Geld für die Weiterbehandlung mit dem Hinweis: Wenn's nicht reicht, zahle ich nachschüssig, wenn ich wiederkomme.

Auf den Einzelfall beschränkt, ja aber der erste Schritt zur grundsätzlichen Behebung der Not dieses armen, unter die Räuber gefallenen Menschen.

Doch ein Durchgang durch das Neue Testament zeigt uns noch weitergehende planmäßige Bekämpfung der Not: Im zweiten Korintherbrief ringt der Apostel Paulus unter Aufbietung aller seiner theologischen Fähigkeiten darum, die Christen in Griechenland dazu zu bringen, kräftig für die Christen in Israel zu spenden. Der 2. Korintherbrief ist einigen Kapiteln ein antiker Bettelbrief. Geld muss aufgebracht werden, denn eine mehrjährige Hungersnot trifft gerade

die Armen, und das sind die christlichen Schwestern und Brüder in und um Jerusalem.

Und diese Kette der Barmherzigkeit lässt sich fortsetzen aus biblischen Zeiten bis zu uns heute – ich belasse es aus Zeitgründen bei den genannten Beispielen und komme zurück zu der eingangszitierten Kontroverse zwischen dem schwedischen Bischof Soederblom und dem Diakoniker von Bodelschwingh. Soederblom war mit seinem Verständnis des praktischen Christentums meiner Meinung nach auf dem richtigen Weg: Linderung der Not allein reicht nicht, die ungerechten Strukturen müssen angegangen werden: „*Schaffe du unsere Welt neu*“. Diese Bitte an Gott setzt uns zugleich in die Pflicht. So wie in der Evangeliumslesung: *Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende*. Sicher, wir haben heutzutage ein ausgeklügeltes Soziales System, in Deutschland muß keiner verhungern, verdursten, erfrieren, wenn er es nicht selbst darauf anlegt. Und viele sozial engagierte Menschen wie Organisationen sind aktiv. Aber heißt das, wir dürfen uns zurückziehen? Ist wirklich alles gut in unserem Land. Ich meine nein. Die diakonische Stadtbesichtigung von Wuppertals Fußgängerzonen hat gezeigt, es gibt auf allen Ebenen genug zu tun, um dem Auftrag

Jesu gerecht zu werden: Was ihr diesem einer m einer geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.

Und der Friede Gottes...

Diakoniedirektor

Pfr. Dr. Martin Hamburger

13.06.2015